



30. Sonntag im Jahreskreis,  
Lesejahr A, 29.10.2017

Lesung 1: Ex 22,20–26  
Lesung 2: 1 Thess 1,5c–10  
Evangelium: Mt 22,34–40

**Thema: Der rechte Geist**

von: Christina Mönkehues-Lau, Pastoralassistentin

Zusammenleben ist nicht einfach. Da ist die Mitbewohnerin, die sich nicht an den Putzplan hält. Da ist der WG-Kollege, der mit seinen Freunden das gemeinsame Wohnzimmer blockiert. Da ist die Zimmernachbarin, die – mehr oder weniger lautstark – einen ganz anderen Tagesrhythmus pflegt. Im Laufe der Jahre habe ich viele Lebensformen kennengelernt. Im Wohnheim mit 20 anderen Frauen auf einem Flur, in einer internationalen Wohngemeinschaft im Ausland, in der WG am Studienort, in der Wohnung mit meinem Mann.

Manchmal stört man sich an den Eigenheiten der anderen, aber viel öfter bereichern sie das Leben. Man lernt ein tolles Rezept kennen, man kommt selbst ins Grübeln über die eigenen Gewohnheiten und manchmal tut es einfach gut, nach Hause zu kommen und zu wissen, da ist jemand, mit dem ich reden kann.

Ein Schlüssel, damit das funktioniert, sind bestimmte Absprachen, auf die sich alle verständigen können. Diese Listen sind dann mehr oder weniger lang. Aber nur mit einem Blatt voller Regeln ist es nicht getan. Das man merkt immer wieder: Alles lässt sich nicht reglementieren. Und wer nur auf das peinlich Einhalten von Geboten schießt, höhlt schnell das Ziel des Ganzen aus: Dass man wirklich zusammenlebt. Dafür muss man miteinander im Gespräch bleiben, auf sich und den anderen hören, Bedürfnisse äussern und beim anderen wahrnehmen, damit es allen gut geht. Kurz gesagt: Es muss der rechte Geist dabei. Wenn man sich wertschätzt, ernsthaft Interesse am anderen hat, wenn man sich gern hat oder sich sogar liebt, dann bleibt man dran, dann geht es einfacher.

Was für das Zusammenleben in den eigenen vier Wänden gilt, das gilt auch für unsere Beziehung zu Gott, zu den Mitmenschen, und nicht zu vergessen auch zu uns selbst.

Im heutigen Evangelium wird Jesus von den Pharisäern gefragt nach dem Kern seines Lebens und seines Glaubens. Was ist das wichtigste Gebot? Der Fragende bringt natürlich das Spezialgebiet der Gruppe zur Sprache. Die Gesetze. Sie, die Pharisäer, sind Experten für die 248 Gebote und 365 Verbote, die in der Tora zu finden sind.



## Kath. Pfarreiseelsorge Freiburg Stadt und Umgebung

Die Antwort Jesu ist so gut, weil sie nicht ein Gebot oder Verbot herauspickt. Sie zielt darauf ab, was an der Basis aller Gesetze liegen sollte. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken.“ So zitiert Jesus einen Teil des Sch<sup>e</sup>ma Israel aus dem Buch Deuteronomium, das Jüdinnen und Juden bis heute morgens und abends beten. Daneben stellt er ein Zitat aus dem Buch Levitikus „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Beide Gebote sind für ihn gleichwertig, sie bedingen einander. Und das ist deshalb so, weil beide etwas gemeinsam haben, was jede Frage nach einer Rangliste der Gebote überflüssig macht: Dieses Gemeinsame ist die Liebe.

Ge- und Verbote helfen uns in der Beziehung zu Gott und zueinander. Sie sind eine Richtschnur – nicht mehr und nicht weniger. Wenn Gesetze missbraucht werden, um andere an den Pranger zu stellen, wenn die Beziehung zu Gott zur reinen Pflichterfüllung wird und mein Herz nicht bei der Sache ist, dann haben alle Regelungen ihr Ziel verfehlt. Das ist auch für uns als Kirche wichtig. Unsere Religion lässt sich nicht auf einen Regelkatalog herunterbrechen. Und wenn man uns von aussen anschaut und nicht spürt, dass wir gerne zusammen Gottes Volk sind, dass wir voneinander denken, dass Gott den anderen ebenso liebt wie mich, wenn wir nicht füreinander Sorge tragen, dann wird Gottes Botschaft untergraben und ist nicht mehr zu vermitteln.

Im Alltag ist das sicher eine Herausforderung. Manchmal sind Beziehungen ziemlich schwierig. Eine Beziehung, die gerne einmal unter den Tisch fällt, wenn man vom nur vom Doppelgebot der Liebe spricht, ist die Beziehung zu uns selbst. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, heisst es. Das hat nichts mit Selbstsucht zu tun, sondern ist einfach eine christliche Grundhaltung. Wenn man zu sich selbst stehen kann, zu seinem Wesen, zu seinen Entscheidungen, zu den Stärken und Schwächen, wenn ich ja zu mir gesagt habe, kann ich mich erst wirklich öffnen für die Beziehung zu Gott und zu den Mitmenschen. Und vielleicht kann ich dann auch erleben, dass ich ja zu mir sagen kann, weil Gott auch ja zu mir gesagt hat, und ich kann auf diese Liebe mit Taten antworten, indem ich mich für die Menschen in meinem Umfeld öffne.

Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe bedingen einander. Die Kunst ist es, diese drei in ein Gleichgewicht zu bringen:

- Wer seinen Gott viel mehr liebt als die Mitmenschen, ja, wer sich im Namen Gottes sogar über die Menschen erhebt, der läuft Gefahr, im Fanatismus zu enden. An diesem Wochenende gedenken wir mit der Organisation „Kirche in Not“ besonders der verfolgten Christen, aber auch anderen religiösen Minderheiten, die wegen ihres Glaubens verfolgt, diskriminiert oder sogar getötet werden. Auf dem Altar brennt daher heute für sie die Kerze von Kirche in Not, auf der die Namen von vielen Menschen verzeichnet sind, die wegen ihres Glaubens im letzten Jahr gestorben sind.



## Kath. Pfarreiseelsorge Freiburg Stadt und Umgebung

- Wer sich viel mehr liebt als seine Mitmenschen, wird zum Egoist – der macht Gemeinschaft unmöglich. Als das Nordreich 722 vor Christus unterging, kamen viele Flüchtlinge nach Jerusalem. Die heutige Lesung aus dem Buch Exodus mahnt vor diesem Hintergrund, den Fremden, Witwen, Waisen und Armen mit Würde und Verständnis zu begegnen. Auch heute stehen wir in dieser Verantwortung. „Die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen“, heisst es in der Präambel zur Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Viel treffender kann man es wohl kaum zusammenfassen: Wie wir mit unseren Nächsten umgehen, auch denen am Rand unserer Gesellschaft, entscheidet darüber, wer wir als Gemeinschaft sind.
- Und schliesslich: Wer den Nächsten viel mehr liebt als sich selbst, der verliert sich leicht aus dem Blick, der stellt die Bedürfnisse anderer immer über die eigenen und läuft Gefahr, auszubrennen. Wir brauchen sie alle, diese Auszeiten, in denen wir dem nachgehen, was wir zum Leben brauchen, und in denen wir ehrlich zu uns selbst sind.

Beziehungen brauchen Zeit und Gewissenhaftigkeit. Besonders möchte ich sie deshalb noch einmal aufmerksam machen, auf unsere Exerzitien im Alltag. Sie starten am 2. November und sind eine gute Gelegenheit, diesen Beziehungen einmal nachzuspüren. Achten Sie auf sich, auf Gott, auf ihren Nächsten – und tun Sie das mit Liebe. Amen.